



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2005

---

## **Spricht da jemand? Repräsentation und Konzeption in virtuellen Räumen**

Spitzmüller, Jürgen

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-25176>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Spitzmüller, Jürgen (2005). Spricht da jemand? Repräsentation und Konzeption in virtuellen Räumen. In: Kramorenko, Galina. Aktual'nije problemi germanistiki i romanistiki = Aktuelle Probleme der Germanistik und der Romanistik. Smolensk: SGPU, 33-56.

JÜRGEN SPITZMÜLLER (ZÜRICH)

## Spricht da jemand?

### Repräsentation und Konzeption in virtuellen Räumen\*

#### Abstract:

From the early days on, research on computer-mediated communication (CMC) has emphasized the differences of informal written language on the internet as opposed to “prototypical” written texts. The prima-facie similarities of CMC—or at least: of some of its forms like the internet chat, for that matter—to face-to-face communication has been one of the most popular topics of the linguistic research on the new media, and it still is. It has become sort of common sense to classify at least the prototypical internet chat as a kind of “hybrid form” between oral and written language. In German and Romance studies, this classification is mostly based on Peter Koch’s and Wulf Oesterreicher’s (1985, 1994) model of “conceptual” as opposed to “medial” orality or literacy, for that matter. Lots of studies claim to date that it is beyond controversy to call the internet chat a “conceptually oral”, though “medially written”, form of communication.

It is this kind of classification which has been called into question in some recent studies. As opposed to the received opinion, they emphasize that CMC is mostly *written* communication, that prima-facie similarities between internet and oral chat are functionally not similar at all, which is why the internet chat differs significantly enough from the oral chat to be *not* labeled “oral” in any sense. This article tries to summarize the arguments from both sides, while arguing itself in favour of the textuality, and therefore: scriptuality, of internet chats.

## 1 Einleitung

Als *Common Sense* der Medienlinguistik hat sich schon relativ früh die Ansicht herausgebildet, dass es sich bei der Kommunikationsform *Chat* um eine Art „Hybridform“ handle, da in den „Chatträumen“ zwar geschrieben werde, die Kommunikation ansonsten aber sehr viele Merkmale von (prototypischer) Mündlichkeit aufweise.<sup>1</sup> Diese Auffassung stützt sich auf das bekannte Klassifikationsmodell, das die Romanisten Peter Koch und Wulf Oesterreicher in den 1980er Jahren im Anschluss an Überlegungen

\* Überarbeitete und aktualisierte Fassung eines Vortrags, den ich im Februar 2004 an der Universität Bern gehalten habe. Ich danke Ernest W. B. Hess-Lüttich und Patrick Linder (Bern) für die Einladung zum Vortrag und zur Reflexion über die Kommunikationsform Chat.

<sup>1</sup> Vgl. bspw. Haase u. a. 1997, Runkehl/Schlobinski/Siever 1998, S. 72–115, Dürscheid 1999, Storrer 2001a, Hess-Lüttich/Wilde 2003, Androutsopoulos/Ziegler 2003, S. 260, Burri 2003, Hess-Lüttich 2004 und Orthmann 2004, S. 49–53.

Ludwig Sölls (1985) entwickelten (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 1994) und welches die Medienlinguistik sehr dankbar aufgegriffen hat. „In der linguistischen Literatur ist die Einstufung des Chats als konzeptionell mündliche Kommunikationsform unstrittig“, hält Angelika Storrer noch vor wenigen Jahren fest (Storrer 2001a, S. 440).

In den letzten Jahren sind nun jedoch in der Forschung erstmals deutliche Zweifel an dieser Einschätzung geäußert worden. Diese Zweifel richten sich teilweise grundsätzlich gegen das Koch/Oesterreicher'sche Modell und stellen seine Anwendbarkeit zur Klassifikation neuer Kommunikationsformen und insbesondere des Chats in Frage, teilweise versucht man, das Modell zu erweitern, teilweise werden etablierte Argumente, die als Beleg für die konzeptionelle „Mündlichkeit“ des Chats immer wieder vorgebracht wurden, neu diskutiert.

Insgesamt lässt sich in dieser Entwicklung, wenn dies auch bislang nur in wenigen Arbeiten explizit ausgesprochen wird, eine klare Tendenz erkennen: Suchte man in den ersten Jahren der linguistischen Chatforschung vor allem nach Gemeinsamkeiten zwischen Chat und (Face-to-face-)Gespräch, so ist man neuerdings vor allem bemüht die Unterschiede herauszuarbeiten; mithin geraten nun auch typisch *schriftsprachliche* und medienbedingte Elemente des Chats in den Blick.

Dieser Beitrag versteht sich als Forschungsbericht über die neueren medienlinguistischen Diskussionen zur konzeptionellen Klassifikation des Chats.<sup>2</sup> Zur Verortung der Diskussion wird zunächst noch einmal in aller Kürze das Modell von Koch/Oesterreicher skizziert (Abschnitt 3). Anschließend werden die häufigsten Argumente, die zur Stützung der These einer „Mündlichkeit“ im Chat angeführt werden, genannt (Abschnitt 4.1) und den neueren Argumenten, die dieser These kritisch entgegentreten oder sie zumindest relativieren, gegenübergestellt (Abschnitt 4.2). Der Beitrag schließt mit einigen Thesen, die sich auf die dargelegten Argumente stützen (Abschnitt 5). Vorausschicken möchte ich allerdings noch einige mir wichtig erscheinende Klärungen zur Terminologie und zum Phänomen des Chats.

## 2 Terminologische Vorklärungen

### 2.1 Der Chat als Kommunikationsform

In der vorliegenden Untersuchung wird der Chat, rückgreifend auf die in der Medienlinguistik verbreitete Dreiteilung in *Medium*, *Kommunikationsform* und *Textsorte* (vgl. dazu grundsätzlich Dürscheid 2003), als *Kommunikationsform* klassifiziert. Diese Vorklärung ist deswegen wichtig, weil die terminologische Klassifikation des Phänomens *Chat* insbesondere in den Arbeiten zur konzeptionellen Mündlichkeit in den neuen Medien sehr stark variiert. Zwar setzt sich die Klassifikation des Chats als *Kommunikationsform* mehr und mehr durch; dennoch wird der Chat häufig noch als *Text*-,

<sup>2</sup> Er stützt sich daher auch nicht auf eigene empirische Befunde, sondern zitiert die Beispiele, die in der thematisierten Forschungsliteratur verwendet werden.

*Gesprächs-* oder *Dialogsorte*<sup>3</sup>, bisweilen sogar innerhalb einer Untersuchung wechselweise als Kommunikationsform *und* Textsorte bezeichnet.<sup>4</sup> Daraus resultieren einige Missverständnisse.

Insbesondere die Klassifikation des Chats als Textsorte verdeckt, dass es sich bei dieser *Kommunikationsform* keineswegs um eine homogene „Gruppe[...] von Texten mit gleichen situativen und meist auch ähnlichen sprachlich-strukturellen Merkmalen“ handelt, wie die Definition von *Textsorte* in einem bekannten sprachwissenschaftlichen Nachschlagewerk lautet.<sup>5</sup> Denn ‚der‘ Chat manifestiert sich in einer Vielzahl von Textsorten, die sich sowohl sprachlich als strukturell sehr unterscheiden können. So weist etwa ein so genannter „moderierter“ Chat die als chattypisch geltenden Eigenschaften nur in sehr geringem Maß auf (vgl. Beispiel 1).

- (1) **gsimon:** Was ist das Hauptproblem einer ostdeutschen Firma? Geringe Infrastruktur? Fehlende Qualifikation der Mitarbeiter? Zu hohe Löhne? Zu wenig Synergieeffekte wegen geringer Anzahl anderer Unternehmen?  
**LotharSpaeth:** Das größte Problem ist, dass die neuen jungen Unternehmen im Osten Zugang zu den Märkten bekommen. Danach kommt, dass wir große Investitionen in die Universitäts- und Forschungsinfrastruktur brauchen um neue, moderne  
**LotharSpaeth:** Unternehmen aufzubauen.  
**BG1:** Haben Sie zuviel Ideen im Wahlkampf preisgegeben ? (z.B. Superministerium)  
**LotharSpaeth:** Ein Wahlkampf ist keine Veranstaltung des Geheimdienstes. Für mich ist es eine Befriedigung, dass der Bundeskanzler noch im Wahlkampf erklärt hat, dass die alten Minister bleiben und  
**LotharSpaeth** jetzt mein Vorschlag für das neue Wirtschafts- und Arbeitsministerium übernimmt. Ich verlange keine Lizenzgebühren.  
**Moderator** Wir haben nur noch Zeit für eine Frage ...  
 (aus Beißwenger 2003, S. 220)

Der allgemeinen Vorstellung eines Chats kommt das folgende Beispiel viel näher:

- (2) **Antarktika fragt sich, ob Findalf DSA spielt?\*g\*(Magier...)**  
**(Findalf)** \*häng\*  
**(K-Bär)** hi anti  
**(K-Bär)** Anti: spielst du dsa?  
**(K-Bär)** nix geht hier...  
**(K-Bär)** oh gott das hi anti hab ich vor 10min geschrieben...  
**(Antarktika)** K-Bär :yep, seit kurzem  
**(Findalf)** \*abhäng\*  
**(Findalf)** ...gonna try reload...  
**Findalf** verlässt den Raum.  
**Findalf** betritt den Raum.  
**(Findalf)** rehi

<sup>3</sup> Vgl. etwa Hess-Lüttich/Wilde 2003, Kilian 2001.

<sup>4</sup> Vgl. etwa Hinrichs 1998 (*Kommunikationsform, Gesprächsorte*), Aschwanden 2001 und Hennig 2001 (*Kommunikationsform, Textsorte*).

<sup>5</sup> Bußmann 2002, S. 690.

(aus Beißwenger 2003, S. 218)

Man sollte den Chat daher nicht als *Textsorte* klassifizieren, sondern ihn in verschiedene Textsorten unterteilen, wie dies bspw. Beißwenger (2003, 2005) getan hat. Als Klassifizierungsmerkmal sollten dabei nicht nur technische (trägermediale) und institutionelle (etwa die Anwesenheit eines „Moderators“) Bedingungen und Restriktionen herangezogen werden, sondern auch soziopragmatische Aspekte wie das kommunikative Handlungsziel und die „soziodemografischen Merkmale[...] der TeilnehmerInnen“ (Androutsopoulos/Ziegler 2003, S. 253).

Das heißt nicht, dass es innerhalb des Textsortenspektrums des Chats nicht prototypische Vertreter gäbe (die wiederum über die Textsortenerwartung das Sprachverhalten der Chatter disponieren). Der „Plauder-Chat“, wie Beißwenger die Textsorte nennt, der er Chats wie das Beispiel (2) zurechnet, kommt dem ‚prototypischen Chat‘ sicherlich sehr nahe. Allerdings darf die Auseinandersetzung mit prototypischen Vertretern nicht dazu führen, dass andere Textsorten derselben Kommunikationsform ausgeblendet und die Befunde generalisiert werden. Die Diskussion um konzeptionelle Mündlichkeit im Chat kann sich daher von vornherein nur auf bestimmte Varianten der Kommunikationsform beziehen, bspw. auf die Textsorte des „Plauder-Chats“.

Diese Einschränkung ist, sobald das Modell von Koch/Oesterreicher herangezogen wird, auch theoretisch nötig, denn dieses Modell dient der Klassifikation von Textsorten (wie bspw. des Privatbriefs), nicht von Kommunikationsformen (wie z. B. des papiernen Briefs).<sup>6</sup> Obwohl das Modell von Koch/Oesterreicher in der Medienlinguistik als bekannt vorausgesetzt werden kann, soll es im folgenden Abschnitt noch einmal kurz skizziert werden, da sich die folgende Argumentation darauf stützt.

### 3 Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Der Ausgangspunkt der Überlegungen von Koch/Oesterreicher ist die Beobachtung, dass die Termini „schriftlich“ und „mündlich“ mindestens zweideutig sind. Sie bezeichnen einerseits die „mediale Repräsentation“ (nicht das Medium)<sup>7</sup>, in der ein sprachliches ‚Produkt‘ sich manifestiert. Koch und Oesterreicher unterscheiden hier nur zwischen der phonischen und der graphischen Repräsentation, die die zwei Alternativen einer Dichotomie darstellten.<sup>8</sup> Andererseits, so Koch/Oesterreicher, werden die Bezeichnungen „schriftlich“ und „mündlich“ jedoch auch für den Duktus einer Äußerung verwendet. Dabei werden sprachliche und strukturelle Eigenschaften, die in

<sup>6</sup> Vgl. die Beispiele, die Koch/Oesterreicher in ihrem Modell selbst nennen (Koch/Oesterreicher 1985, S. 18, und Koch/Oesterreicher 1994, S. 588). Im Modell von 1994 allerdings weichen sie selbst davon ab, indem sie die Kommunikationsform „Telefongespräch“ (im Gegensatz zum „Telefonat mit einem Freund“, wie es 1985 besser heißt) in das Modell einordnen (vgl. dazu auch kritisch Dürscheid 2003, S. 47–48).

<sup>7</sup> Vgl. zum Unterschied von *medialer Repräsentation* (phonisch/graphisch) und *Medium* Dürscheid 2003, S. 38–39, zur daraus resultierenden „Medienindifferenz“ des Modells kritisch Bittner 2003, S. 65–67.

<sup>8</sup> Vgl. etwa *schriftliche* und *mündliche Prüfung*.

prototypischen geschrieben- oder gesprochensprachlichen Äußerungen vorkommen, mit der medialen Repräsentationsform des Prototyps in Beziehung gesetzt; der Prototyp fungiert dann als Relatum bei der Klassifikation weniger typischer Exemplare.<sup>9</sup>

Diese beiden Ebenen versuchen Koch und Oesterreicher in ihrem Modell nun zu trennen, indem sie die „mediale“ (dichotomische) von der „konzeptionellen“ (graduellen) Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit unterscheiden.<sup>10</sup> Diese Trennung halten sie für notwendig, da

„bestimmte Formen gesprochener Äußerungen in ihrem Duktus nur geringe Unterschiede zu schriftlichen Äußerungen aufweisen und [...] andererseits bestimmte geschriebene Texte deutliche Merkmale von Mündlichkeit tragen.“ (Koch/Oesterreicher 1985, S. 15)

Das Modell stellt den Versuch dar, die sprachlichen Merkmale von einer bestimmten medialen Repräsentation zu lösen, ohne jedoch ihre typische Zugehörigkeit zu einer der beiden grundlegenden medialen Repräsentationsformen gänzlich zu vernachlässigen. Koch/Oesterreicher legen im Weiteren einen Merkmalskatalog für die beiden konzeptionellen Pole vor, der größtenteils in der medienlinguistischen Forschung zur Klassifikation der Konzeption von Textsorten übernommen wurde. Es handelt sich dabei um spezifische sprachliche Mittel, Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien. Als typische Merkmale für den konzeptionellen Mündlichkeitspol nennen Koch und Oesterreicher (1985, S. 19–29) u. a. (für den Schriftlichkeitspol gilt jeweils das Gegenteil):

- Sprachliche Mittel: Parataxe, unvollständige Sätze, Anakoluthe, Dialekt(ismen), umgangssprachliche Ausdrücke, Assimilations- und Reduktionsformen, Gesprächspartikeln, Interjektionen usw.
- Kommunikationsbedingungen: raumzeitliche Nähe, Vertrautheit, Privatheit, Emotionalität, Situations- und Handlungseinbindung, kommunikative Kooperation, Dialog, Spontaneität, freie Themenentwicklung usw.
- Versprachlichungsstrategien: geringere Informationsdichte, geringere Kompaktheit, geringere Integration, geringere Komplexität, geringere Elaboriertheit, geringere Planung usw.

<sup>9</sup> So etwa, wenn ein Vortrag aufgrund sprachlicher Merkmale, die in prototypischen schriftlichen Äußerungsformen (belletristische Literatur) signifikant häufiger vorkommen als in prototypischen mündlichen Äußerungsformen (Face-to-face-Gespräch), als „stark *schriftsprachlich* konzipiert“ klassifiziert wird.

<sup>10</sup> Das Bezeichnungspaar „konzeptionell mündlich/schriftlich“ findet sich erst in Koch/Oesterreicher (1994). Koch/Oesterreicher (1985) unterscheiden dagegen (mit weitgehend identischer Extension) die „Sprache der Nähe“ (= konzeptionell mündlich) von der „Sprache der Distanz“ (= konzeptionell schriftlich), wobei „Nähe“ und „Distanz“ jeweils mindestens dreideutig gemeint ist: zeitlich, räumlich und sozial. Dass die Paare „Nähe“/„Distanz“ und „konzeptionell mündlich“/„schriftlich“ durchaus nicht dasselbe bezeichnen, macht Hennig (2001, S. 220–222) deutlich. Sie plädiert dafür, den Ausdruck *Konzeption* allein auf Fälle einer bewussten Vertauschung der medialen Repräsentation (etwa im Fall eines vorgelesenen Textes) anzuwenden.

Das große Verdienst von Koch und Oesterreicher ist zweifellos zum einen, dass sie auf die Mehrdeutigkeit der Termini mündlich/schriftlich hingewiesen und methodische Konsequenzen daraus gezogen haben, zum anderen, dass sie darauf aufmerksam gemacht haben, dass die Linguistik ihren Sprachbegriff an prototypischen Textsorten entwickelt und ausgerichtet hat. „Schriftsprache“, um ein Beispiel zu nennen, wurde lange Zeit (und wird insbesondere im öffentlichen Diskurs auch heute noch) vor allem an literarischen Textsorten gemessen. Alles, was von diesem Ideal abweicht, wurde (und wird) als „falsch“ oder „degeneriert“ abgewertet. Koch und Oesterreicher zeigen, dass die Sprachrealität weit vielschichtiger ist. Dass sie selbst allerdings dabei ihren Weg nicht konsequent zu Ende gehen, ist eine These, die am Ende des Beitrags begründen werden soll.

Nun hatten Koch und Oesterreicher ihr Modell nicht mit Blick auf die computervermittelte Kommunikation entworfen, da diese zur Zeit der Entstehung des Modells noch auf einen kleinen Nutzerkreis beschränkt war. Dennoch hat die Forschung das Modell zur Beschreibung eben dieser neuen Kommunikationsformen und Textsorten sehr schnell adaptiert und geradezu begeistert aufgenommen. In der Frühphase der Forschung wurde geradezu der Eindruck erweckt, dass nahezu alle (medial schriftlichen) computervermittelten Texte – Chats, E-Mails, Newsgroupbeiträge und sogar Hypertexte – konzeptionell dem Mündlichkeitsspol nahe seien (vgl. bspw. Haase u. a. 1997, Wenz 1998). Die Neuartigkeit des Mediums schien die LinguistInnen zu einer möglichst kontrastiven Beurteilung der neuen Textsorten im Vergleich zu den (prototypischen) etablierten zu veranlassen. In der Zwischenzeit ist diese Einschätzung einer konsequenteren Differenzierung einzelner Textsorten gewichen. Allein der Chat wird, wie eingangs gezeigt wurde, immer noch recht pauschal dem Mündlichkeitsspol zugerechnet. Im Folgenden sollen einige der wichtigsten Argumente dafür kritisch beleuchtet werden.

## 4 Konzeptionelle Mündlichkeit im Chat?

### 4.1 Indizien für konzeptionelle Mündlichkeit

Als Indizien für konzeptionelle Mündlichkeit werden, oft mit direktem Rekurs auf Koch/Oesterreicher, vor allem strukturelle und sprachliche Merkmale genannt. Die folgende Aufstellung enthält nur eine Auswahl der wichtigsten Merkmale, die immer wieder angeführt werden<sup>11</sup>, die Argumentation in Abschnitt 4.2 betrifft grundsätzlich jedoch die gesamte Konzeptionalitätsdebatte, da die weiteren Argumente aus denselben Präsuppositionen (mediale und Kommunikationsbedingungen, Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache etc.) abgeleitet werden.

1. Strukturelle Merkmale (Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien):

<sup>11</sup> Vgl. die in Anm. 1 angeführte Literatur.

- a) Synchronizität
- b) Dialogizität
- c) Geringe Elaboriertheit
- d) Geringe Planung
- e) Geringe Integriertheit

## 2. Sprachliche Merkmale:

- a) Imitation von Prosodie und von Lautstärke durch Großschreibung<sup>12</sup> und Reduplikation<sup>13</sup>
- b) Elliptische Formen (z. B. Adjazenzellipsen<sup>14</sup>)
- c) Gliederungssignale/Partikeln<sup>15</sup>
- d) Elisionen, bspw. Apokopen<sup>16</sup>
- e) Dialektismen und Regionalismen<sup>17</sup>
- f) Vor allem in der deutschsprachigen Schweiz: Verschriftung von Dialekten<sup>18</sup>
- g) Einfach syntaktische Struktur (kurze, teilweise unvollständige, tendenziell parataktische Sätze)

Die Versprachlichungsstrategien und die sprachlichen Merkmale, die in den untersuchten Chatkorpora herausgearbeitet wurden, werden dabei in der Regel direkt auf die Kommunikationsbedingungen zurückgeführt. Weil, so (verkürzt) die Argumentation, der Chat eine (angeblich<sup>19</sup>) synchrone, dialogische Form der Kommunikation ist, sind die Beiträge wenig elaboriert, geplant und integriert, und in direkter Analogie zu prototypischen dialogisch-synchronischen Textsorten (v. a. dem informellen Face-to-face-Gespräch) greifen die Chatter auf die genannten sprachlichen (konzeptionell mündlichen) Merkmale zurück. Diese Argumentationskette ist in einigen neueren Arbeiten implizit und explizit in Frage gestellt worden. Insbesondere die strukturellen Merkmale des Chats, die die Basis für dessen konzeptionelle Klassifikation darstellen, wurden dabei erneut geprüft und in entscheidenden Punkten neu bewertet, aber auch die sprachlichen Merkmale wurden in einigen Arbeiten stärker innerhalb des eigentlichen medialen Kontextes verortet.

<sup>12</sup> „SuperViper schreit: DAS IST JA WIE IM GIGA-CHAT“ (aus Bittner 2003, S. 252).

<sup>13</sup> „Kaetzchen\_F: Okeeeee... muss mal wieder loohooooos!“ (aus Schönfeldt 2001, S. 39).

<sup>14</sup> „kiefer: na gut und was macht das Leben so?? [...] suna: nicht viel [...] kiefer: Wo bist du? [...] suna: in zürich“ (aus Hinrichs 1998, S. 13).

<sup>15</sup> „TheSpliff: Pazific willst du uns damit sagen du weisst nicht wie man Intelligenz schreibt?? [...] The Spliff: tststs... schlecht... \*aufschreib\* [...] Pazific: Ehm... also...ups“ (aus Bittner 2003, S. 248).

<sup>16</sup> „ggg: knuddelt erstmal ne Runde mit ihrem groooßen Bruderherz“ (aus Kelle 2000, S. 363).

<sup>17</sup> „besuch misch mo wenn im Klimax bisch“ (aus Androutsopoulos/Ziegler 2003, S. 264).

<sup>18</sup> „Kuschelkater: uff Kater\_Mark mit dim fauche nume chlini büseli beidrucke chasch ggggg“ (aus Siebenhaar 2005, S. 47). Vgl. zum (weit verbreiteten) Phänomen des Mundartgebrauchs in Deutschschweizer Chats Aschwanden 2001 und Siebenhaar 2003, 2005.

<sup>19</sup> Vgl. unten Abschnitt 4.2.1.



## 4.2 Relativierungen der konzeptionellen Einordnung

Die Kritik an der konzeptionellen Einordnung des Chats ist sehr unterschiedlich. Sie reicht von einer Betonung spezifisch trägermedial bedingter Merkmale, die die konzeptionelle Mündlichkeit zwar relativiert, aber nicht grundsätzlich in Frage stellt<sup>20</sup>, über den Versuch, das Koch/Oesterreicher'sche Modell mit Blick auf die Bedingungen neuer Kommunikationsformen zu erweitern und es damit auch für den Chat zu „retten“<sup>21</sup> bis hin zu einer grundsätzlichen Kritik, die das Modell von Koch und Oesterreicher zumindest für medienlinguistische Untersuchungen für ungeeignet halten und damit auch die Klassifikation des Chats als „konzeptionell mündlich“ generell ablehnen<sup>22</sup>. Die folgenden Abschnitte zeigen, wo die Kritik im Einzelnen ansetzt.

### 4.2.1 Strukturelle Merkmale

Es ist (nicht nur in der Linguistik) allgemein üblich, den Chat als *synchrone schriftliche Kommunikation* zu bezeichnen und ihn damit einerseits von Kommunikationsformen wie E-Mail und Newsgroups abzusetzen, die man als *asynchrone schriftliche Kommunikation* klassifiziert, ihn andererseits in die Nähe zum Face-to-face-Gespräch zu rücken, welches als die prototypische *synchrone mündliche Kommunikationsform* gilt. Allein die Klassifikation des Chats als synchrone Kommunikationsform ist für seine Zuordnung zu konzeptioneller Mündlichkeit von nicht zu überschätzender Bedeutung.

Ist aber der Chat tatsächlich eine synchrone Kommunikationsform? Das hängt davon ab, wie man *Synchronizität* definiert. In der Tat ist der Begriff der Synchronizität in der Forschung mindestens zweideutig. Zum einen bezeichnet er die gleichzeitige Anwesenheit (Kopräsenz) aller an der Kommunikation beteiligten Personen. Dies soll im Folgenden als *Synchronizität<sub>1</sub>* bezeichnet werden. Ein Beispiel:

„Ein weiteres Merkmal des Chats ist der synchrone Verlauf, d. h. die Teilnehmer müssen zur selben Zeit miteinander kommunizieren.“ (Bader 2002, S. 41)

Legt man diesen Synchronizitätsbegriff zugrunde, stellt der Chat zweifellos eine Form synchroner Kommunikation dar, denn anders als bspw. bei der E-Mail-Kommunikation ist die gleichzeitige Anwesenheit aller Beteiligten beim Chat die Regel, ja sogar eine Voraussetzung.

<sup>20</sup> Vgl. v. a. Beißwenger 2000, 2002, 2005, Storrer 2001a,b, Hess-Lüttich 2004, Hess-Lüttich/Wilde 2003.

<sup>21</sup> Vgl. v. a. Dürscheid 2003, 2004b.

<sup>22</sup> Vgl. Hennig 2001 und Bittner 2003, die dem Koch/Oesterreicher'schen Modell jeweils eigene Modelle entgegensetzen. Das Modell von Bittner konzentriert sich dabei primär auf die Rolle des Mediums, während Hennig bzw. (ausführlicher) Ágel/Hennig (im Druck) die Idee der Nähe- und Distanzsprachlichkeit und auch die prototypische Anordnung übernehmen, den medialen Bedingungen und der medialen Repräsentation aber eine sehr viel größere Bedeutung zusprechen (und konsequenterweise auch die Metapher der „konzeptionellen Mündlichkeit“ ablehnen). Stein (2005) bezweifelt zumindest, dass das Modell auf neue Medien übertragen werden kann und regt an, über ein „drittes Sprachmedium“ (neben medialer Schriftlichkeit und Mündlichkeit) nachzudenken. In eine ähnliche Richtung gehen auch neuere Überlegungen von Hoffmann (2004) und Beißwenger (2005), die den Chat als *paradiskursive* Kommunikationsform bezeichnen.

Sehr häufig meint die Einordnung als synchrone Kommunikationsform aber etwas anderes: dass – wie beim Face-to-face- oder Telefongespräch – die sprachliche Äußerung unmittelbar, ohne zeitliche Verzögerung („in Echtzeit“, wie es häufig heißt) rezipiert werden kann und rezipiert wird (*Synchronizität<sub>2</sub>*):

„Chatten [...] ist die ‚wohl populärste Form der Online-Kommunikation‘ [...], die im Gegensatz zur E-Mail-Kommunikation synchron erfolgt, d.h. in Echtzeit wie beim Telefonieren oder dem CB-Funk.“ (Runkehl/Schlobinski/Siever 1998, S. 72)

Dies nun ist aber durchaus nicht der Fall. Bei den verbreiteten Formen des Chats – dem Internet Relay Chat (IRC), den Webchats und den Online-Chats – sind Produktion und Rezeption von Gesprächsbeiträgen klar getrennt. Ein Gesprächsbeitrag kann nicht im Prozess seiner Entstehung rezipiert werden. Erst nachdem der Verfasser den fertigen Gesprächsbeitrag abgeschickt hat, erscheint er auf dem Bildschirm der übrigen Chat-Teilnehmer. Die Zeitspanne zwischen dem Versenden des Beitrags und dessen Erscheinen im Chat-Fenster ist zwar in der Regel (d. h., wenn der Server nicht überlastet ist) sehr kurz, gleichwohl erfolgt die Produktion der Redebeiträge jenseits des Chatrooms und – um die Mündlichkeitsmetaphorik zu verwenden – „unhörbar“ für die potenziellen Rezipienten.

Der Unterschied zur *synchronen schriftlichen Kommunikation* wird deutlich, wenn man den Chat mit synchronen schriftlichen Kommunikationsformen in den neuen Medien vergleicht, die es tatsächlich gibt. Ein bekanntes Beispiel ist der Vorläufer des IRC, das ursprünglich nur auf dem Betriebssystem UNIX laufende *talk*-Programm.<sup>23</sup> Beim *talk* kommunizieren zwei Kommunikationsteilnehmer insofern synchron, als jedes Zeichen unmittelbar nach dem Eintippen auf dem Bildschirm des Rezipienten (der wie beim *Instant Messaging* explizit adressiert wird) erscheint. Das geht (technisch) nur deswegen, weil das Fenster des *Clients* zweigeteilt ist. Die Beiträge jedes der Kommunikationsteilnehmer erscheinen dabei jeweils in einem eigenen Fenster. *Talk* ließ ursprünglich aber nur die Kommunikation zwischen zwei Teilnehmern zu, was einer der Gründe dafür war, die Jarkko Oikarinen veranlasst haben, das IRC-Protokoll zu entwickeln, mittels dem die Teilnehmerbeschränkung aufgehoben werden konnte – freilich auf Kosten der Synchronizität. Mittlerweile gibt es wieder einzelne, bislang noch nicht sehr weit verbreitete, synchrone Chat-Dienste, die auf das Prinzip des *talk*-Programms zurückgreifen.<sup>24</sup> Auch hier werden in jeweils separaten Fenstern die Gesprächsbeiträge *zeichenweise* übermittelt. Die Teilnehmerzahl ist zwar nicht mehr auf zwei beschränkt<sup>25</sup>, doch erlaubt diese Kommunikationsform dennoch nur einen begrenzten Teilnehmerkreis, da jeder Teilnehmer ein eigenes Fenster benötigt. Eine systematische

<sup>23</sup> Eine Analyse der Kommunikation über *talk* findet sich in einigen frühen Arbeiten zur computervermittelten Kommunikation (vgl. Haase u. a. 1997, S. 56 und v. a. Meise-Kuhn 1998). In neueren Arbeiten findet sich nur gelegentlich ein Hinweis darauf (vgl. etwa Hess-Lüttich/Wilde 2003, Bittner 2003, Dürscheid 2004b), da das Programm kaum mehr genutzt wird.

<sup>24</sup> Vgl. Dürscheid 2004b, S. 151–153.

<sup>25</sup> Diese Einschränkung wurde durch Weiterentwicklungen wie *YTalk* bereits Anfang der 1990er überwunden.

Analyse dieser Kommunikationsform steht noch aus, aber auch auf den ersten Blick wird deutlich, dass sich der Produktions- und Rezeptionsvorgang bei solchen synchronen Chat-Diensten ohne Zweifel deutlich von den asynchronen Chats unterscheidet. Die Tatsache, dass der Rezipient die Produktion eines Gesprächsbeitrags verfolgen kann, beeinflusst insbesondere die Aushandlung der Interaktionsabfolge (*turn taking*) und damit die Strukturierung des sprachlichen Gebildes (siehe unten).<sup>26</sup> Bei klassischen Chat gibt es, wie gesagt, diese Möglichkeit nicht. Auf dem Bildschirm des Chat-Lesers manifestieren sich, im Gegensatz zur Eingabezeile des Schreibers, also immer zusammenhängende Gesprächsbeiträge – Teiltexthe. Mithin gilt auch für den Chat, was Peter Auer als eines der zentralen Merkmale *schriftlicher* Kommunikation genannt hat:

„Schreiben ist also zunächst eine private Handlung; erst das Produkt dieser Handlung tritt in Austausch mit dem Adressaten. Mündliche Sprachproduktion muss (und darf) von vornherein mit interaktiver Offenheit rechnen.“ (Auer 2000, S. 43)

Der Synchronizitätsbegriff wurde bis vor kurzem kaum differenziert und nur selten definiert. Das hat insbesondere beim Vergleich mit synchronen mündlichen Kommunikationsformen zu problematischen Analogien geführt. In einigen Arbeiten wurde zwar erwähnt, dass die Übertragung nicht zeichenweise erfolgt, theoretische Konsequenzen hat man daraus jedoch nicht gezogen.<sup>28</sup> Mittlerweile wurde jedoch mehrfach darauf hingewiesen, dass das ungenaue bzw. divergierende Verständnis von *Synchronizität* ein methodisches Problem darstellt. Die Konsequenzen, die die jeweiligen Verfasser daraus ziehen, sind unterschiedlich. Immerhin sehen sich einige zu terminologischen Differenzierungen veranlasst. Michael Beißwenger (2002, S. 265, 2003, S. 199) etwa spricht konsequent von „annähernd synchroner Kommunikation“, ohne dies jedoch zu präzisieren.<sup>29</sup> Christa Dürscheid und Johannes Bittner haben, unabhängig voneinander, den Terminus „Quasi-Synchronizität“ vorgeschlagen (Dürscheid 2003, S. 44–45, Bittner 2003, S. 195). Beide definieren ihn recht genau mit Verweis auf die oben genannten Argumente und setzen „Quasi-Synchronizität“ von „Synchronizität“ und „Asynchronizität“ deutlich ab.<sup>30</sup> Angelika Storrer (2001b) schließlich hat zwischen *Simultaneität* (= *Synchronizität*<sub>1</sub>) und *Synchronizität* (= *Synchronizität*<sub>2</sub>) unterschieden. Der Chat sei, so die einleuchtende Schlussfolgerung Storrers, eine zwar *simultane*, aber dennoch *asynchrone* Kommunikationsform: „Trotz der Simultaneität des Chats – die

<sup>26</sup> Es wäre zu untersuchen, inwieweit bereits minimale Rezeptionshinweise wie etwa die Meldung „X schreibt gerade einen Beitrag“, die manche (asynchronen) Instant-Messaging-Programme (m. W. aber kein Chat-Client) produzieren, wenn der Kommunikationsteilnehmer einen Gesprächsbeitrag verfasst, das Kommunikationsverhalten beeinflussen.

<sup>27</sup> Dass diese Gesprächsbeiträge gerne in kleinere Sequenzen (*Chunks*) aufgeteilt werden, ändert an dieser typisch schriftlichen Interaktion nichts. Vgl. zu den Chunks unten.

<sup>28</sup> Vgl. etwa Aschwanden 2001, S. 27–28.

<sup>29</sup> Vgl. allerdings Beißwenger 2005, S. 74–79.

<sup>30</sup> In Dürscheid (1999, S. 19) hingegen heißt es noch, dass „es berechtigt [sei], diese Kommunikation [den Chat; Anm. J. S.] als synchron zu klassifizieren“ (Dürscheid 1999, S. 19).

Teilnehmer sitzen zeitgleich am Computer – fallen Produktions- und Äußerungsakt zeitlich auseinander“ (Storrer 2001b, S. 7). Storrers Vorschlag benennt die beiden Phänomene, die es zu differenzieren gilt (*Synchronizität*<sub>1</sub> und *Synchronizität*<sub>2</sub>), am explizitesten. Allerdings erscheint die Bezeichnung „Simultaneität“ für die Kopräsenz der Kommunikationsteilnehmer nicht ganz intuitiv.

Es ist noch nicht zu erkennen, ob sich einer dieser Vorschläge in der Forschung durchsetzen wird. Unabhängig davon tragen die genannten Aufsätze jedoch zweifellos dazu bei, dass *Synchronizität*<sub>1</sub> und *Synchronizität*<sub>2</sub> als zwei verschiedene Qualitäten wahrgenommen werden. Das dürfte sich auch für die konzeptionelle Einordnung des Chats auswirken, denn dass die Kommunikation eben nicht synchron bzw. „nur“ quasi-synchron erfolgt, hat weitreichende Konsequenzen für seine sprachliche Strukturierung, die deutlich vom Face-to-face-Gespräch abweicht und sehr viele texttypische Merkmale aufweist. Die wichtigsten strukturellen Unterschiede sind:

1. Bei der Face-to-face-Kommunikation fallen Produktions- und Rezeptionszeit zusammen, beim Chat nicht. Die Produktion eines Textes ist normalerweise zeit- aufwändiger als seine Rezeption (vgl. Auer 2000, S. 46); dies dürfte auch für Chatbeiträge gelten (divergiert aber sicherlich stark mit den Kompetenzen der Chatter).
2. Dadurch, dass die Rezipienten die Entstehung eines Beitrages nicht mitverfolgen können, können sie in das Geschehen erst nach Abschluss einer Sequenz eingreifen. Das bedeutet, dass für mündliche Kommunikation so zentrale Vorgänge wie das *back channel behavior*, das (nonverbale und verbale) Rückmeldeverhalten des Hörers beim Zuhören, oder das *turn taking*, die interaktionsbegleitende Aushandlung des Rederechts, sehr stark eingeschränkt sind (eine Fremdwahl durch Voranstellen des Namens ist natürlich im Chat möglich und üblich; von einem „Sprecherwechsel“ und von „Rederecht“ wie im Gespräch kann man aber im Chat nicht sprechen).<sup>31</sup>
3. Chat-Kommunikation ist nicht, wie gesprochene Kommunikation, primär *zeitlich*, sondern *räumlich* strukturiert. Sie nutzt ihre Räumlichkeit, wie im Folgenden gezeigt werden soll, auch konsequent.<sup>32</sup> Räumlichkeit ist nun aber, wie einige neuere Arbeiten aus der Schriftforschung zurecht betonen, ein typisches und konstitutives Merkmal von *Texten*.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> Vgl. Storrer 2001a, S. 453, Bittner 2003, S. 198/237–240, Hess-Lüttich/Wilde 2003, S. 62, Beißwenger 2005, S. 72–74. Bittner (2003, S. 154–156/194–198) lehnt es daher ab, den Chat als „dialogische Kommunikationsform“ zu bezeichnen, da ihm mit der Möglichkeit einer direkten Einflussnahme auf den Entstehungsprozess einer Äußerung seitens des Rezipienten ein wesentliches Kennzeichen von Dialogen fehle. Die bloße Interaktivität und Wechselseitigkeit, die den Chat dennoch im Gegensatz zu vielen anderen schriftsprachlichen Kommunikationsformen auszeichnet, bezeichnet er als „Diskursivität“. Von „Diskurs“ im Sinne der funktionalen Pragmatik spricht auch Storrer (2001a, S. 461), sie allerdings versucht den Chat damit von *Text* abzugrenzen.

<sup>32</sup> Vgl. Bittner 2003, S. 228 und grundsätzlich S. 269–287.

<sup>33</sup> Vgl. etwa die Arbeiten von Krämer (1996, 2003) und Groß (1994).

Einige der typischsten Phänomene des Chats verdanken sich der Textualität (Räumlichkeit) der Kommunikationsform, so etwa die Segmentierung längerer Gesprächsbeiträge in kleinere Häppchen (*Chunks*), die überhaupt nur in der schriftlichen Kommunikation Sinn machen. In der Face-to-face-Kommunikation ist es sinnvoll, möglichst *lange* am Stück zu sprechen, *Redezeit* zu beanspruchen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Im Chat hingegen muss man den *Raum* besetzen, wenn man wahrgenommen werden will (vgl. Bittner 2003, S. 228). Daher sind im Chat – ganz im Gegensatz zur Face-to-face-Kommunikation – nicht möglichst lange Beiträge sinnvoll, sondern das wiederholte Platzieren von kürzeren Nachrichten im Chat-Fenster (vgl. Storrer 2001b, S. 15). Die für „Plauder-Chats“ typische syntaktische Struktur – die kurzen Sätze, die Satzabbrüche und Ellipsen, die Verwendung von Abkürzungen etc. – sind also nicht zwingend Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit. Sie lassen sich ebenso gut aus den medialen Bedingungen des Chats *als Text* erklären.

Eine aggressive Form der Okkupation des Raumes im Chat ist das so genannte *Flooding*, das wiederholte Abschicken desselben Beitrags in möglichst kurzen Intervallen, das die Oberfläche des Clients besetzt und die Kommunikation der anderen Teilnehmer dadurch erschwert. Es ist bezeichnend, dass das *Flooding* eine der wenigen und eine der von der *Community* am stärksten geächteten Möglichkeiten ist, die Chat-Kommunikation zu stören. Die Möglichkeit des Unterbrechens gibt es ebenso wenig wie die des Übertönens – beides Störungsformen, die in der Face-to-face-Kommunikation eine wichtige Rolle spielen. Das ist letztlich auf die Asynchronität der Kommunikation zurückzuführen: Da es (aufgrund der Asynchronität und fehlenden Rückmeldeverhaltens) gar nicht zu vermeiden ist, dass mehrere Chatter parallel schreiben, stellt dies auch kein Problem dar, solange sich die Beiträge den Raum einigermaßen sinnvoll teilen.

Für die sequenzielle (räumliche) Anordnung zeitgleich abgeschickter Beiträge sorgt (in nicht moderierten Chats) bekanntlich der Server, der die Beiträge in der Reihenfolge ihres Eintreffens (nach dem viel zitierten „Mühlen-Prinzip“<sup>34</sup>) abarbeitet. Das „Mühlen-Prinzip“ führt dabei dazu, dass die Beiträge nicht in der Reihenfolge ihrer Produktion, sondern in der Reihenfolge, wie sie vom Server prozessiert werden, aneinander gehängt werden. Dadurch entsteht eine Sequenz, auf die die Teilnehmer kaum Einfluss haben. Übrigens gilt dieses Prinzip auch auf dem Weg vom Server zum Client: Je nach technischer Ausrüstung ist es also möglich und sogar wahrscheinlich, dass die einzelnen Chatter jeweils komplett anders sequenzierte Texte vor sich haben (vgl. Bittner 2003, S. 196–198). Das ist ein unmittelbares Resultat der Asynchronität des Chats, das zu einem Kommunikationsverhalten führt, welches sich deutlich von der Face-to-face-Kommunikation (aber auch von prototypischer schriftsprachlicher Kommunikation) unterscheidet.

Die räumliche Struktur des Chats führt weiterhin dazu, dass dort, im Gegensatz zur Face-to-face-Kommunikation, sehr stark auf textspezifische, räumliche (und we-

<sup>34</sup> „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ (Wichter 1991, S. 78–79).

niger auf zeitliche) Strukturierungsmittel (Kohäsionsmittel) zurückgegriffen wird.<sup>35</sup> Aufgrund der spezifischen medialen Bedingungen (der gleichzeitigen und inkohärenten Darstellung verschiedenartigster Beiträge sowie der mangelhaften Planbarkeit der Textstruktur) sind diese Kohäsionsmittel (Deiktika, direkte Ansprachen, explizite Verweise auf bestimmte Beiträge etc.) im Chat sehr viel frequenter als in der Face-to-face-Kommunikation.

Strukturell weicht der (Plauder-)Chat also in erheblichem Maß von den uns bekannten Formen mündlicher Kommunikation ab. Das manifestiert sich, wie gezeigt wurde, auch deutlich in seiner Konzeption. Viele seiner typischen Eigenschaften, die auf den ersten Blick Indizien konzeptioneller Mündlichkeit zu sein scheinen, lassen sich auf seine medialen Bedingungen (Asynchronizität, textuell-räumliche Struktur etc.) zurückführen. Ganz besonders gilt dies natürlich für graphematische Phänomene wie den Verzicht auf orthographische Korrektur, die Verwendung von Interpunktionen und Abkürzungen und die partiell gebräuchliche Kleinschreibung. Diese Phänomene sind teilweise auf die Produktionsbedingungen (kurze Redaktionszeit etc.) zurückzuführen, teilweise sind sie sicher auch durch soziopragmatische Faktoren (etwa im Fall gruppenkonstituierender Normabweichungen) bedingt.<sup>36</sup> Sicher jedoch ist: Es handelt sich dabei keinesfalls um Indizien für konzeptionelle Mündlichkeit, denn diese Phänomene kommen in der gesprochenen Sprache schlichtweg nicht vor. Dass sie dennoch teilweise als Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit angeführt wurden<sup>37</sup>, zeigt, dass „Mündlichkeit“ oftmals nur ein Konstrukt ist, das *ex negativo* aus der Betrachtung prototypischer schriftlicher (und standardnaher) Textsorten abgeleitet wird.

#### 4.2.2 Sprachliche Merkmale

Die Einwände gegenüber der Klassifizierung bestimmter sprachlicher Merkmale als Indizien konzeptioneller Mündlichkeit schließen direkt an die Überlegungen zu den strukturellen Besonderheiten der Kommunikationsform Chat an. Dabei wurde in den genannten Arbeiten insbesondere betont, dass einige Merkmale, die auf den ersten Blick direkt auf konzeptionelle Mündlichkeit verweisen, im Chat eine ganz andere Funktion übernehmen als in der Face-to-face-Kommunikation. Ein Beispiel dafür sind die im (Plauder-)Chat tatsächlich auffallend frequenten Gesprächspartikeln (*äh*, *hmm* usw.). In der mündlichen Kommunikation nehmen diese bekanntlich eine wichtige Funktion bei der Strukturierung des Gesprächs ein. Sie sind u. a. Teil des *back channel behaviors* und der Rollenaushandlung (*turn taking*). Da die Strukturierung der Interaktion aber, wie oben gezeigt wurde, im Chat anders verläuft und insbesondere *back channel behavior* sowie *turn taking* beinahe komplett entfallen, muss der Gebrauch der

<sup>35</sup> Etwa *siehe oben*; vgl. Storrer 2001a, S. 458–459; Bittner 2003, S. 196.

<sup>36</sup> Vgl. Dürscheid 2005, zur identitätsstiftenden Funktion graphostilistischer und typographischer Merkmale im Chat Beißwenger 2002, S. 285–289.

<sup>37</sup> Vgl. dazu kritisch Hennig 2001, S. 218.

Partikeln dort andere Gründe haben.<sup>38</sup> Es würde ja beispielsweise keinen Sinn machen, die Gesprächspartikeln *ehm* und *also* in der folgenden Chat-Sequenz als Zeichen dafür zu interpretieren, dass der Sprecher gerade überlegt bzw. dass er einen Gesprächsbeitrag ankündigen will, denn der Rezipient bekommt die Partikeln ja nicht vor dem Resultat der Überlegungen zu sehen:

- (3) TheSpliff: Pazific willst du uns damit sagen du weisst nicht wie man Intelligenz schreibt??  
 [...]
 The Spliff: tststs... schlecht... \*aufschreib\*  
 [...]
 Pazific: Ehm... also...ups“  
 (aus Bittner 2003, S. 248)

Statt dessen fungieren die Partikeln hier beinahe ausschließlich als *Symptom* im Sinne Bühlers. Weiterhin haben sie einen sehr stark sprachspielerischen, stilistischen Charakter. Ähnliches gilt auch für andere „konzeptionell mündliche“ Phänomene wie Dialektismen, Elisionen oder die Emulation paraverbaler Phänomene<sup>39</sup> durch graphische Merkmale (Reduplikation, Großschreibung etc.). Bittner plädiert aus diesem Grund dafür, diese Phänomene nicht als „Ausdruck von Mündlichkeit“, sondern als „emulierte Mündlichkeit“ aufzufassen, denn

„[d]ie verschrifteten Formen dieser ‚Mündlichkeit‘, so wie sie in digitalen Medien erscheinen, sind erstens lediglich Abstraktionen der gesprochenen Formen (bei denen jedes Mal nur einige, nämlich die relevant erscheinenden Aspekte reproduziert werden), zweitens in geschriebener Realisierung ihrer eigentlichen Funktion und ‚Begründung‘ beraubt.“ (Bittner 2003, S. 180)

Zurecht weist Bittner darauf hin, dass die „Emulation“ von Mündlichkeit nicht einfach nur der Versuch ist, die Funktionen, die die entsprechenden sprachlichen Phänomene im Gesprochenen haben, in Texte zu übertragen, sondern dass hier mit denselben Mitteln ganz unterschiedliche Ziele verfolgt werden:

„Es sind [...] kaum funktionale Motive oder schriftökonomische Gründe – mithin: produktionsbezogene Gründe –, die die Kommunikationsteilnehmer zur Emulation von Mündlichkeit in digital schriftlichen Texten bewegen. Der Einsatz derartiger Formen emulierter Mündlichkeit dient vielmehr stilistischen und/oder sprachspielerischen Zwecken, erfüllt folglich vorrangig eine Ausdrucksfunktion für die Kommunikationsteilnehmer. [...] ‚Hääändy‘ ergibt ja als Wortform nur dann einen Sinn, wenn man es entsprechend als sprachspielerisch-ironische Repräsentation der mündlichen Realisierung begreift. Dies zielt ja gerade auf die Differenz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache und ist nur deshalb ‚witzig‘, weil es eben nicht ‚mündlich‘ ist, sondern (medial) schriftlich.“ (Bittner 2003, S. 181)<sup>40</sup>

<sup>38</sup> Gründe, die freilich auch in der mündlichen Kommunikation bedeutsam sein können, dann allerdings nicht mehr als genuin mündliche Phänomene.

<sup>39</sup> Haase u. a. (1997) sprechen von „emulierter Prosodie“.

<sup>40</sup> Vgl. auch Elspaß 2002, S. 23–24.

Es ist wichtig, auf diese Unterschiede aufmerksam zu machen, denn die Annahme einer (formalen und funktionalen) 1:1-Übernahme gesprochensprachlicher Phänomene in Texte marginalisiert die grundsätzlichen Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, die insbesondere die Schriftlinguistik in den letzten Jahren herausgearbeitet hat.<sup>41</sup> Mitunter suggerieren die Darstellungen einer schlichten „Übernahme“ mündlicher Merkmale in die schriftsprachliche Kommunikation auch eine Unterordnung der Schrift unter die gesprochene Sprache, die zumindest implizit phonozentrische Züge trägt, ohne neuere schriftlinguistische Argumentationen, die die „Autonomie“ oder wenigstens „Interdependenz“ der beiden Systeme (Schrift und gesprochene Sprache) zu begründen versuchen, zu reflektieren.<sup>42</sup>

Ausgehend von der Annahme, dass die beschriebenen Merkmale nicht einfach nur Merkmale von „Mündlichkeit“ oder „Nähesprachlichkeit“ sind, sondern dass ihnen innerhalb des ihnen eigenen Mediums spezifische Funktionen zukommen, stellt sich natürlich die Frage, welche Funktionen das sind und warum sie sich in einigen schriftlichen Textsorten ausbilden, in anderen (prototypischen) jedoch nicht.<sup>43</sup> Zwar wurde mittlerweile mehrfach gezeigt, dass fast alle sprachlichen Merkmale, die lange Zeit als genuin chatspezifisch galten, eine lange schriftsprachliche Tradition haben<sup>44</sup>, dennoch bündelt die (Plauder-)Chat-Kommunikation diese Merkmale in einer neuen Art und Weise. Wie bereits oben erwähnt, muss man bei der Erklärung wohl verschiedene Faktoren berücksichtigen. Einige medial bedingte Faktoren (Produktions- und Rezeptionsbedingungen, Räumlichkeit etc., Kopräsenz, Asynchronizität) wurden bereits genannt. Darüber hinaus spielen aber sicher auch soziopragmatische Faktoren eine zentrale Rolle. Eine wichtige Funktion etwa von „emulierter Mündlichkeit“, die in neueren Arbeiten immer stärker berücksichtigt wird, ist die Herstellung eines Kontextes, in dem ein informeller Austausch stattfinden kann.<sup>45</sup> Eine weitere, teilweise damit zusammenhängende, wichtige Funktion ist sicher die Konstitution von Identitäten und Alteritäten mithilfe spezifischer sprachlicher Register.<sup>46</sup> Die Notwendigkeit der Beherrschung gruppenspezifischer Codes, die vielleicht gerade bewusst von schriftsprachlichen Normen abweichen<sup>47</sup> und *kommunitäre* Funktionen (im Sinne von Ehlich 1998) erfüllen, ist möglicherweise ein bislang zu wenig berücksichtigter Faktor bei der Registerwahl im Chat. All diese Faktoren werden durch die Bezeichnungen „Nähesprachlichkeit“

<sup>41</sup> Vgl. dazu den Überblick bei Dürscheid 2004a, S. 25–70.

<sup>42</sup> Vgl. auch dazu Dürscheid 2004a (S. 38–47).

<sup>43</sup> Vgl. auch Bittner 2003, S. 180.

<sup>44</sup> Jörg Kilian (2001) hat dies am Beispiel der Belletristik gezeigt, Stefan Elspaß (2002) anhand von Emigrantenbriefen der Jahrhundertwende. Auch Angelika Linke, die sich intensiv mit der Briefkommunikation im 19. Jahrhundert beschäftigt, hat (p. c.) bestätigt, dass Adjazenzellipsen, Abschweifungen und ein grundsätzlich diskursiver Charakter in der bürgerlichen Briefkommunikation durchaus üblich seien.

<sup>45</sup> Vgl. zum Konzept der *Kontextualisierung* einführend Auer 1992, zur Kontextualisierungsfunktion emulierter Mündlichkeit im Chat u. a. Quasthoff 1997 und Androutsopoulos/Ziegler 2003, S. 269–273.

<sup>46</sup> Vgl. zur Konstitution von Identitäten im Chat Dorta 2005. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Androutsopoulos/Ziegler (2003, S. 273–275) zur Rolle des Dialekts als „Sozialsymbol“ im Chat.

<sup>47</sup> Vgl. Dürscheid 2005.



und „konzeptionelle Mündlichkeit“ nicht bzw. nur in Relation zu prototypisch mündlichen Textsorten erfasst. Man muss daher die Frage stellen, ob die Leistungen des konzeptionell/medialen Modells all diese Ausblendungen rechtfertigen.

## 5 Fazit

Die Frage, ob das Modell von Koch und Oesterreicher weiterhin sinnvoll zur Klassifikation neuer Medien verwendet werden kann, ob es modifiziert werden soll oder ob die Medienlinguistik eher ganz andere Modelle entwickeln muss, kann hier nicht abschließend beantwortet werden. Dazu bedarf es innerhalb des Fachs einer erneuten, ausführlichen Diskussion der Vor- und Nachteile des Modells. Basierend auf den besprochenen Arbeiten und den eingebrachten Kritikpunkten sollen hier aber abschließend ein paar Thesen formuliert werden, die die Medienlinguistik bei der Diskussion bedenken sollte:

1. Dass das Modell von Koch/Oesterreicher auf so große Resonanz gestoßen ist, muss zwar nicht heißen, dass es durchweg „richtig“ wäre, es zeigt aber durchaus, dass Koch und Oesterreicher offensichtlich einen wichtigen Punkt ansprechen. Es ist sicherlich schwer von der Hand zu weisen, dass es prototypische Textsorten gibt und dass die prototypischen Textsorten der Kommunikationsform Chat sich grundlegend von den Texten unterscheiden, die in unserer Kultur als prototypische schriftliche Produkte gelten.
2. Die Frage ist jedoch, ob es reicht, auf der konzeptionellen Ebene zwei Pole zu definieren und damit kategorial festzulegen, dass alles, was nicht „typisch Text“ ist, genau deswegen automatisch „typisch Gespräch“ ist.
3. Mit der Bezeichnung der konzeptionellen Pole als „schriftlich“ und „mündlich“, mit der sie ja gerade die Mehrdeutigkeit der Terminologie aufheben wollten, treiben Koch und Oesterreicher *nolens volens* den Teufel mit dem Beelzebub aus, da die mediale Repräsentation prototypischer Textsorten metaphorisch auf medial anders repräsentierte Textsorten übertragen wird. Es besteht die Gefahr, dass diese Metaphorisierung nicht als solche erkannt wird, womit die mediale Repräsentation vollends marginalisiert wird.<sup>48</sup> Die Bezeichnungen „Sprache der Nähe“ und „Sprache der Distanz“ sind aufgrund der Mehrdeutigkeit und Vagheit von „Nähe“ und „Distanz“ ebenfalls problematisch.<sup>49</sup>

<sup>48</sup> So heißt es etwa in einer Arbeit zur Chat-Kommunikation, dass „konzeptionelle Mündlichkeit [...] im folgenden auch als *gesprochene Sprache* bezeichnet“ werde (Bader 2002, S. 28; Hervorhebungen J. S.). Dass Chats *geschrieben* werden, wird damit in die Bedeutungslosigkeit abgedrängt.

<sup>49</sup> Ágel/Hennig (im Druck) versuchen allerdings, die Mehrdeutigkeit aufzulösen und präsentieren ein Modell des „Nähe- und Distanzsprechens“, das auch die medialen Bedingungen konsequent zu berücksichtigen versucht. Sie können damit einige der beschriebenen Schwächen des Koch/Oesterreicher'schen Modells ausgleichen, allerdings auf Kosten von dessen eingängiger Simplität.

4. Mit der Bezeichnung „konzeptionelle Mündlichkeit“ wird allzu freizügig umgegangen, die Implikationen dieser Zuordnungen werden häufig nicht hinreichend geklärt. Mit Mathilde Hennig gesprochen: „Der Chat wird als konzeptionell mündlich eingeordnet, ohne dass reflektiert wird, was das überhaupt ist.“ (Hennig 2001, S. 218)
5. Die mediale Dichotomie wird der Rolle des Mediums in der Kommunikation nicht gerecht.<sup>50</sup> Gerade die „trägermedialen Bedingungen“ (Beißwenger 2002), deren Einfluss auf die Erscheinungsform des Chats mehrfach nachgewiesen wurde (vgl. oben Abschnitt 4.2.1), werden durch diese Zweiteilung marginalisiert. Im Einzelfall ist zu prüfen, ob ein sprachliches Merkmal tatsächlich „konzeptionelle“ (im Sinne von Koch/Oesterreicher) oder nicht vielmehr mediale Ursachen hat. Noch einmal mit Hennig:

„Wenn es zu vergleichbaren Merkmalen in prototypischer gesprochener Sprache und in Chat-Kommunikation kommt [...], so ist dies darauf zurückzuführen, dass die Grundbedingungen der beiden Kommunikationsformen nah beieinander liegen. Dennoch sind diese Merkmale aber nicht auf die Grundbedingungen prototypischer gesprochener Sprache zurückzuführen, sondern auf die Grundbedingungen der Chat-Kommunikation.“ (Hennig 2001, S. 235)

6. Da dem Medium im Modell kein Platz eingeräumt wird, erscheint Kochs und Oesterreichers Modell *prima vista* als „medienindifferent“. Auf den zweiten Blick zeigt sich jedoch, dass die Medienindifferenz nur vordergründig ist, denn Koch und Oesterreicher orientieren sich *de facto* an druckschriftlichen Konzepten und setzen – auf der konzeptionellen Ebene – prototypische Schriftlichkeit mit einer bestimmten Art von Literatur und prototypische Mündlichkeit mit dem Face-to-face-Gespräch gleich.<sup>51</sup> Da die prototypische Mündlichkeit überdies *ex negativo* aus der prototypischen Schriftlichkeit abgeleitet wird, bleiben druckschriftliche Konzepte und mit ihnen auch eine spezifische Funktionsbeschränkung von Texten (zum Beispiel die Beschränkung auf die Verdauerungsfunktion<sup>52</sup>) der Fixpunkt des Modells, statt dass über eine Revision des Funktionsspektrums schriftsprachlicher Kommunikation nachgedacht wird. Es wird also – ohne dass dies transparent gemacht wird – eine bestimmte Kommunikationsform und ein bestimmtes Medium zum Maßstab erhoben.
7. Diese „Medienindifferenz“ des Koch/Oesterreicher’schen Modells ist möglicherweise ein Relikt der viel beklagten „Medialitätsvergessenheit der Sprachtheorie“ (Jäger 2000, S. 26), die insbesondere durch den Strukturalismus Saussure’scher Prägung und dessen Versuch, Sprache vor allem unabhängig von ihrer medialen

<sup>50</sup> Vgl. dazu ausführlich Bittner 2003, S. 65–67.

<sup>51</sup> Vgl. Bittner 2003, S. 65–67.

<sup>52</sup> Vgl. Ehlich 1994.

Realisierung zu beschreiben, forciert wurde.<sup>53</sup> Es ist zu fragen, ob eine Medienlinguistik mit einem medienindifferenten Modell arbeiten kann und will.

Die Debatte über die Konzeptionalität bestimmter Textsorten ist also letztlich auch eine Debatte über den Medienbegriff, der den Arbeiten zur computervermittelten Kommunikation zugrunde liegt. Wenn es tatsächlich so ist, wie Bittner vermutet –

„Daß Sprach- und Kommunikationsformen in den ‚Neuen Medien‘ vielfach als ‚hybrid‘ qualifiziert werden, als ‚Mischformen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit‘, deutet darauf hin, daß an dieser Stelle das medienindifferente bzw. das auf die historische Opposition von (Druck-)Schrift und Sprache reduzierte Sprachmodell an seine Grenzen gelangt ist“ (Bittner 2003, S. 53) –,

dann steht die Medienlinguistik vor einer großen Aufgabe. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Diskussion weiterentwickelt. Klärungsbedarf besteht zweifellos.

## Literatur

- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (im Druck): Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: *Gesprochene Sprache und Nähesprechen in Theorie und Praxis*, hg. v. Vilmos Ágel u. Mathilde Hennig, Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik).
- Androutsopoulos, Jannis K./Ziegler, Evelyn (2003): Sprachvariation im Internet: Regionalismen in einer Chat-Gemeinschaft. In: „Standardfragen“. *Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*, hg. v. Jannis K. Androutsopoulos u. Evelyn Ziegler, Frankfurt/M. u. a., S. 251–279 (VarioLingua; 18).
- Aschwanden, Brigitte (2001): „Wär wot chätä?“ Zum Sprachverhalten deutschschweizerischer Chatter. In: *Networx* 24 [<http://www.websprache.net/networx/docs/networx-24.pdf>].
- Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' approach to contextualization. In: *The contextualization of language*, hg. v. Peter Auer u. Aldo di Luzio, Amsterdam, S. 1–38.
- Auer, Peter (2000): On line-Syntax – Oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: *Sprache und Literatur* 31, H. 85, S. 43–56.
- Bader, Jennifer (2002): Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Chat-Kommunikation. In: *Networx* 27 [<http://www.mediensprache.net/networx/networx-27.pdf>].
- Beißwenger, Michael (2000): *Kommunikation in virtuellen Welten. Sprache, Text und Wirklichkeit. Eine Untersuchung zur Konzeptionalität von Kommunikationsvollzügen und zur textuellen Konstruktion von Welt in synchroner Internet-Kommunikation, exemplifiziert am Beispiel eines Webchats*. Stuttgart.
- Beißwenger, Michael (Hg.) (2001): *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. Stuttgart.

<sup>53</sup> Vgl. Bittner 2003, S. 29–54.

- Beißwenger, Michael (2002): Getippte „Gespräche“ und ihre trägermediale Bedingtheit. Zum Einfluß technischer und prozeduraler Faktoren auf die kommunikative Grundhaltung beim Chatten. In: *Moderne Oralität. Ethnologische Perspektiven auf die plurimediale Gegenwart*, hg. v. Ingo W. Schröder u. Stéphane Voell, Marburg/Lahn, S. 265–299 (Reihe Curupira; 13).
- Beißwenger, Michael (2003): Sprachhandlungskoordination im Chat. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 31, H. 2, S. 198–231.
- Beißwenger, Michael (2005): Interaktionsmanagement in Chat und Diskurs. Technologiebedingte Besonderheiten bei der Aushandlung und Realisierung kommunikativer Züge in Chat-Umgebungen. In: Beißwenger/Storrer (2005), S. 63–87.
- Beißwenger, Michael/Hoffmann, Ludger/Storrer, Angelika (Hgg.) (2004): *Internetbasierte Kommunikation*. Duisburg (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie; 68).
- Beißwenger, Michael/Storrer, Angelika (Hgg.) (2005): *Chat-Kommunikation in Beruf, Bildung und Medien. Konzepte – Werkzeuge – Arbeitsfelder*. Stuttgart.
- Bittner, Johannes (2003): *Digitalität, Sprache, Kommunikation. Eine Untersuchung zur Medialität von digitalen Kommunikationsformen und Textsorten und deren varietätenlinguistischer Modellierung*. Berlin (Philologische Studien und Quellen; 178) [zugl.: Phil. Diss. Freiburg 2002].
- Burri, Gabriela (2003): Spontanschreibung im Chat. In: *Linguistik online* 15 [[http://www.linguistik-online.de/15\\_03/burri.pdf](http://www.linguistik-online.de/15_03/burri.pdf)].
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart, 3., aktualisierte und erweiterte Aufl.
- Dorta, Gabriel (2005): *Soziale Welten in der Chat-Kommunikation. Untersuchungen zur Identitäts- und Beziehungsdimension in Web-Chats*. Bremen (Greifswalder Beiträge zur Linguistik; 4).
- Dürscheid, Christa (1999): Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet. In: *Papiere zur Linguistik* 60, H. 1, S. 17–30.
- Dürscheid, Christa (2003): Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38, S. 37–56.
- Dürscheid, Christa (2004a): *Einführung in die Schriftlinguistik*. Wiesbaden, 2., überarb. Aufl. (Studienbücher zur Linguistik; 8).
- Dürscheid, Christa (2004b): Netzsprache – ein neuer Mythos. In: Beißwenger u. a. (2004), S. 141–157.
- Dürscheid, Christa (2005): Normabweichendes Schreiben als Mittel zum Zweck. In: *Muttersprache* 115, H. 1, S. 40–53.
- Ehlich, Konrad (1994): Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation. In: Günther/Ludwig (1994), S. 18–41.
- Ehlich, Konrad (1998): Medium Sprache. In: *Medium Sprache*, hg. v. Hans Strohner, Lorenz Sichelschmidt u. Martina Hielscher, Frankfurt/Bern, S. 9–21 (Forum Angewandte Linguistik; 34).

- Elspaß, Stephan (2002): Alter Wein und neue Schläuche? Briefe der Wende zum 20. Jahrhundert und Texte der neuen Medien – ein Vergleich. In: *Briefkommunikation im 20. Jahrhundert*, hg. v. Ulrich Schmitz u. Eva Lia Wyss, Duisburg, S. 7–31 (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie; 64).
- Groß, Sabine (1994): *Lese-Zeichen. Kognition, Medium und Materialität im Leseprozeß*. Darmstadt.
- Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hgg.) (1994): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Bd. 1, Berlin (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 10.1).
- Haase, Martin/Huber, Michael/Krumeich, Alexander/Rehm, Georg (1997): Internetkommunikation und Sprachwandel. In: Weingarten (1997), S. 51–85.
- Hennig, Mathilde (2001): Das Phänomen des Chat. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*, S. 215–239.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2004): „Chatten“ – reden oder schreiben? In: *Aktualnije problemi germanistiki i romanistiki*, hg. v. Galina Kramorenko, Smolensk, S. 7–27.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B./Wilde, Eva (2003): Der Chat als Textsorte und/oder Dialogsorte. In: *Neue Medien – Neue Kompetenzen? Texte produzieren und rezipieren im Zeitalter digitaler Medien*, hg. v. Ulla Kleinberger Günther u. Franc Wagner, Frankfurt/M. u. a., S. 49–70 (Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft; 3).
- Hinrichs, Gisela (1998): Gesprächsanalyse Chatten. In: *Networx 2* [<http://www.mediensprache.net/networx/networx-2.pdf>; Version 1.1/2001-07-24].
- Hoffmann, Ludger (2004): Chat und Thema. In: Beißwenger u. a. (2004), S. 103–122.
- Jäger, Ludwig (2000): Die Sprachvergessenheit der Medientheorie. Ein Plädoyer für das Medium Sprache. In: *Sprache und neue Medien*, hg. v. Werner Kallmeyer, Berlin, New York, S. 9–30 [IDS-Jahrbuch 1999].
- Kelle, Bernhard (2000): Regionale Varietäten im Internet – Chats als Wegbereiter einer regionalen Schriftlichkeit? In: *Deutsche Sprache* 28, S. 357–371.
- Kilian, Jörg (2001): T@stentöne. Geschriebene Umgangssprache in computervermittelter Kommunikation. Historisch-kritische Ergänzungen zu einem neuen Feld der linguistischen Forschung. In: Beißwenger (2001), S. 55–78.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–34.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther/Ludwig (1994), S. 587–604.
- Krämer, Sybille (1996): Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache? In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 15, H. 1, S. 92–112.
- Krämer, Sybille (2003): ‚Schriftbildlichkeit‘ oder: Über eine (fast) vergessene Dimension der Schrift. In: *Bild – Schrift – Zahl*, hg. v. Sybille Krämer u. Horst Bredekamp, München, S. 157–176 (Reihe Kulturtechnik).
- Meise-Kuhn, Katrin (1998): Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Sprachliche

- und konversationelle Verfahren in der Computerkommunikation. In: *Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung. Vorträge der 3. Arbeitstagung des Pragmatischen Kolloquiums Freiburg*, hg. v. Alexander Brock u. Martin Hartung, Tübingen, S. 213–235.
- Orthmann, Claudia (2004): *Strukturen der Chat-Kommunikation: konversationsanalytische Untersuchung eines Kinder- und Jugendchats*. Phil. Diss. FU Berlin [<http://www.diss.fu-berlin.de/2004/78/index.html>].
- Quasthoff, Uta M. (1997): Kommunikative Normen im Entstehen: Beobachtungen zu Kontextualisierungsprozessen in elektronischer Kommunikation. In: Weingarten (1997), S. 23–50.
- Runkehl, Jens/Schlobinski, Peter/Siever, Torsten (1998): *Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen*. Opladen.
- Schönfeldt, Juliane (2001): Die Gesprächsorganisation in der Chat-Kommunikation. In: Beißwenger (2001), S. 25–53.
- Siebenhaar, Beat (2003): Sprachgeographische Aspekte der Morphologie und Verschriftung in schweizerdeutschen Chats. In: *Linguistik online* 15 [[http://www.linguistik-online.de/15\\_03/siebenhaar.pdf](http://www.linguistik-online.de/15_03/siebenhaar.pdf)].
- Siebenhaar, Beat (2005): Varietätenwahl und Code Switching in Deutschschweizer Chatkanälen. Quantitative und Qualitative Analysen. In: *Networx* 43 [<http://www.mediensprache.net/networx/networx-43.pdf>].
- Söll, Ludwig (1985): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin, 3., überarb. Aufl. (Grundlagen der Romanistik; 6).
- Stein, Dieter (2005): Distanz und Nähe in interaktiver Internetkommunikation. In: Beißwenger/Storrer (2005), S. 339–347.
- Storrer, Angelika (2001a): Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation. In: *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*, hg. v. Andrea Lehr u. a., Berlin/New York, S. 439–465.
- Storrer, Angelika (2001b): Sprachliche Besonderheiten getippter Gespräche: Sprecherwechsel und sprachliches Zeigen in der Chat-Kommunikation. In: Beißwenger (2001), S. 5–24.
- Weingarten, Rüdiger (Hg.) (1997): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen.
- Wenz, Karin (1998): Formen der Mündlichkeit und Schriftlichkeit in digitalen Medien. In: *Linguistik online* 1 [<http://www.linguistik-online.de/wenz.htm>].
- Wichter, Sigurd (1991): *Zur Computerwortschatz-Ausbreitung in die Gemeinsprache. Elemente der vertikalen Sprachgeschichte einer Sache*. Frankfurt/M. (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte; 17).